

• **Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**
„wegen“. Daß es nicht heißen darf „Ich gehe nicht aus wegen dem Regenwetter“, sondern nur heißen kann „Ich gehe nicht aus wegen des Regenwetter s“, das dürfte allgemein bekannt

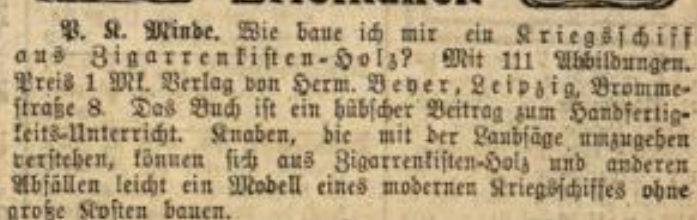
* **Banamahüte.** In der vornehmsten Art der Strohhüte rechnet sich der Banamahut, dieser blassweiße federleichte Hut, der einen erheblichen Wert besitzt. Sein Hauptvorteil gegenüber anderen Arten ist die große Leichtigkeit und die Biegsamkeit. Ein guter Banamahut wiegt wenige Gramm und ist, wenn es sein muß, in der Weitenhülle unterzubringen. Dabei kann man ihm alle möglichen Formen geben, ohne daß er dadurch an Elastizität verliert. Daher braucht man sich nicht darüber zu verwundern, daß er so rasch beliebt geworden ist, obwohl gute Exemplare sehr teuer sind und oft Tausende von Mark kosten. Die Banamahüte, die bei uns zum Verkaufe kommen, stammen meist von den westindischen Inseln her. Wirklich schön findet man aber nicht allzuoft, denn auch Europa hat sich dieser Industrie halb bemächtigt. Man bezog verschiedene Rohmaterialie und verarbeitete sie selbst oder nahm gar einheimisches Material dazu. Die Hüte können natürlich mit den echten in keiner Weise wetteifern. Denn um einen echten Banamahut herzustellen, ist reiche Mühe und Arbeit nötig. Aus dem in seiner Heimat wachsenden Hutfroh flechten die einheimischen Indianer mit großer Umständlichkeit den Hut. Nur zu bestimmter Tages- und Jahreszeit kann das geschehen, sonst bricht das Stroh. Ehe man aber zum Flechten kommt, gibt es noch allerlei Prozeduren. Das Gras muß gelocht, getrocknet und geschnitten werden. Solche Hüte sind dann aber auch vorzüglich. Sie werden im Regen zwar leicht schwarz, aber ein Bad im Seifenwasser gibt ihnen alle Schönheit wieder.

Der Werkmeister-Verein. Der hiesige Werkmeister-Verein hatte kürzlich seinen diesjährigen Familien-Ausflug nach Hattenheim zu seinem Kollegen Gsch. Der Ausflug galt ungemein als Abschiedsbesuch der Familie des Herrn Gsch. Eine stattliche Anzahl von Kollegen und deren Angehörigen (etwa 60 bis 70 Personen) hatten sich an dem Ausflug beteiligt. Am Bahnhof in Hattenheim wurden die Ausflügler vom Kollegen

Der „Wiesbadener Athletenklub“ (Mitglied des Freien Athleten-Verbandes von Deutschland) hält am Sonntag, 23. Juni, ein Tanzfrühchen im Restaurant „zum Taunus“, Lahnstraße 2, ab.

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

vor. Unsere verehrlichen Abonnenten bitten wir, um Störungen in der Zustellung zu vermeiden, die Neubestellung sofort zu bewirken. Wird das Abonnement erst in den letzten Tagen des Juni erneuert, so können leicht Unregelmäßigkeiten bei der Zustellung unserer Zeitung eintreten. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den „Wiesbadener Generalanzeiger“ bis zum 1. Juli gratis.



Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$, Privatdiskont $4\frac{3}{4}\%$.

[illegible]



Nr. 143.

Samstag, den 22. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Im Manöver!

Novelle von Arthur Gottschalk.

(Nachdruck verboten.)

Da fand er eine Einladung von dem Freunde seines Rittmeisters, welcher heute den Geburtstag seiner Gattin feierte und die Kameraden seines alten Regiments, soweit sie in der Nähe lagen, zu einem späten Mittagessen einlud. Vergebens zermarterte Chlodwig sein Gehirn, um eine annehmbare Entschuldigung für eine Ablehnung zu finden. Es war ja der letzte Tag in Al.-Gischow; morgen trug ihn der unbarmherzige Zwang seines Dienstes fort von hier, und er wollte doch wenigstens noch einen Versuch machen, seine „Libelle“ zu sehen. Der Rittmeister aber lachte ihn aus, als er mit Kopfschmerzen kam, drohte, ihm den Regimentsarzt zu schicken und erklärte, er habe bereits für ihn zugesagt. Eine Stunde Schlaf und dann in die Uniform und auf den Wagen; es half nichts, er mußte mit. Unterwegs holte der Rittmeister glücklicherweise den abgesehenen Schlaf nach, so war er seinen Gedanken überlassen, welche sich auf einem verhältnismäßig kleinen Raum bewegten. Sie gingen nämlich immerfort zwischen den Weizenähren auf dem engen Fußsteig hin und sahen bald einen weißen Raden, bald ein Paar süße, braune Rehungen vor sich.

Der Weg führte an dem Weizenfeld vorbei und durch Gr.-Gischow. So sehr er aber auch seine Augen anstrengte, er sah keinen weißen Strohhut, kein weißes Kleid schimmern; da die Dorfstraße aber dicht am Hof vorüberführte, bemerkte er, daß die alte Chaise herausgeschoben wurde. Sollte die gräßliche Tante etwa wieder mit Hortense nach Bizen fahren oder, — sein Herz pochte bei dem Gedanken, — sollten die Gr.-Gischower am Ende auch eine Einladung nach Kurzen-Trechow haben, wohin er jetzt fuhr. Er begann plötzlich sehr milde und dankbar über den Zwang zu denken, den sein Rittmeister ausgeübt, und schredte den friedlich schlummernden aus seinen Träumen mit der lebhaften Frage, ob etwa ein größeres Diner in Kurzen-Trechow sei.

„Donnerwetter, Nabecke, lassen Sie mich schlafen!“ knurrte der Vorgesetzte. „Sie haben sich wohl ausruhen können; ich habe kein Auge zumachen dürfen, denn der Wachtmeister, Hofarzt, und was weiß ich alles, fielen wie die Fliegen über mich her. Ich weiß nicht, was in Kurzen-Trechow los ist. Seit gibt's, das weiß ich, und zwei oder drei hübsche Mädchen sind da im Hause, und nun lassen Sie mich in Ruhe.“

Chlodwig schwieg. Die Perspektive war nicht ungünstig, aber doch sehr zweifelhaft. Endlich taten die warme Sommerluft und die fortwährende Erinnerung an das wogende Weizenfeld ihre Schuldigkeit, und als der Wagen endlich auf das Steinpflaster des Kurzen-Trechower Hofes rasselte, fuhr er aus einem unbeschreiblich schönen Traume auf, denn er preßte eben wirklich und wahrhaftig einen Kuß auf die Rosenlippen der Libelle.

„Weider ein Traum,“ dachte er, sprang aus dem Wagen und war mitten in der Wirklichkeit und im Empfang und Vorge stellt werden.

Es waren eine ganze Menge Leute da, auch wirklich ein paar allerliebste Mädchen, aber Chlodwig sah sie kaum. Er

horchte auf jeden Wagen, der noch heranrollte, machte sich sogar noch einmal etwas bei seinem Paletot im Flur zu schaffen, und reichte endlich mit einem Gesicht bitterster Enttäuschung der jüngsten Tochter des Hauses seinen Arm, denn von den Gr.-Gischowern war keine Spur zu sehen. Die kleine Hebe, Hedwig von Bülow, mußte die Kosten der Tischunterhaltung fast allein tragen; glücklicherweise war sie ein schwächhafter frühreifer Vackfisch, der mit außerordentlicher Zungenfertigkeit über den einfältigen Leutnant herfiel und ihn trotz seiner Schweigsamkeit „reizend“ fand.

Chlodwig seufzte auf, als man sich vom Tisch erhob und schmiedete bereits verräterische Pläne, wie er etwa mit einem sehr weit ab einquartierten Kameraden, der ihn in Gr.-Gischow absehen konnte, früher aufbrechen könne; es wäre doch möglich gewesen, daß er seine Libelle noch treffen würde.

Man nahm den Kaffee im Garten, und die Herren beschloßen, einen Rundgang zu den Pferde- und Viehköpeln, der sie eine gute Strecke vom Hause entfernte.

Chlodwig lehrte sehr verdrücklich von diesem Spaziergang zurück. Schon von weitem hörte er Hebes unmelodische Stimme, nur noch durch ein Gebüsch von den Damen getrennt, wie sie dem Bedienten zurief, Reifen zu bringen und die Radets für das Tennis, denn die Herren kämen gleich.

„Geh nur, Dondell,“ sagte er zu einem neben ihm hersehrenden Kameraden, „ich lasse mich nicht wieder einfangen; ich bleibe bei den alten Herren.“

„Was dir nur einfällt, was ist dir, Chlodwig?“ sagte jener, „das wäre unartig; du hörst, die Damen warten auf uns; außerdem ist die kleine Hebe allerliebste.“

Er zog den Widerstrebenden mit sich, und beide bogen um das Gebüsch auf den freien Platz hinter dem Hause; derselbe zeigte das aufgespannte Tennis-Netz und die Gruppen der Damen, welche in ihren hellen Kleidern eine hübsche Staffage für das in abendlicher Beleuchtung strahlende Gartenbild abgaben. Chlodwig hatte indessen kein Auge dafür; sein Blick hing wie gebannt an einer feinen Gestalt in lichteltem Sommerkleide, die, neben Hebe stehend, ihm noch den Rücken zuehrte. War es denn möglich? Jetzt wandte sie sich um, — ja sie war es, die kleine Libelle leibhaftig! Freilich, etwas verändert sah sie aus in dem eleganteren Kleide ohne Hut, mehr eine Dame, aber nur, wenn möglicher, noch reizender, wie sie jetzt die Augen niederschlug und ihm mit tiefem Erröten eine Verbeugung machte, denn die geschäftige Hebe stellte ihn sogleich vor. Ein Glück, daß diese dann durch den Diener, der die Reifen und Radets brachte, abgelenkt wurde, sie hätte sonst vielleicht bemerkt, wie besangen sich die beiden gegenüber standen. Freilich nur einen Augenblick, dann trat er auf Hortense zu: „O, wie glücklich mich das macht,“ sagte er, „daß Sie doch noch gekommen sind.“

Da sah sie ihn lächelnd an und erwiderte herzlich: „Ja, es freut mich auch sehr, daß Sie hier sind.“

„Und Ihre gnädige Tante? Wollen Sie mich vielleicht vor-“

stellen? Leider traf ich die Damen nicht, als ich gestern meine Aufwartung machen wollte."

"Ach ja, das war sehr schade; aber die Tante wollte durchaus nach Biezen; ich hatte gar keine Lust, doch, wenn sie einmal will, dann hilft es nichts," meinte sie.

"Uebrigens ist sie heute leider nicht hier; sie hatte zu viel zu tun und schickte mich, damit ich ihren Glückwunsch an Frau von Bülow überbringen möge. Wir mußten nicht, daß hier Gesellschaft ist, sonst hätte Tante mich erst morgen geschickt," fügte sie lächelnd bei.

"Wie gut, daß Sie es nicht wußten, ich war ganz traurig."

"Wollen Sie mit Reisen spielen, Herr von Radecke, oder ziehen Sie Tennis vor?" unterbrach Hebe herantretend.

"Bitte, fragen Sie die Damen zuerst."

"Du weißt, ich verstehe nichts von Lawn-Tennis," sagte Hortense, "ich habe zu Hause niemand, der es mit mir übt."

"Also Reife, Hortense."

"Nun, Herr von Radecke?"

"Natürlich auch Reisen."

"Aber Sie sagten doch, Sie spielten viel und gern Lawn-Tennis?"

"O ja, aber, — heute danke, — in Uniform, nein, das ist zu unbequem."

Hebe, die sich gern mit ihrem geschickten Spiel sehen lassen wollte, ging etwas enttäuscht ab, und das Reisspiel begann. Es war merkwürdig, daß sich die Reisen der beiden immer begegneten. Einmal schlangen sie sich völlig ineinander und fielen zu Boden. Der Leutnant und Hortense sprangen zugleich hin zu, um sie aufzuheben; bei der Bemühung, die Reisen voneinander zu lösen, berührten sich ihre Hände; Chlodwig durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag. O, er war so glücklich, er hätte die ganze Welt umarmen können, sogar die Doppelheze von Tante, die seine Libelle doch heute gerade hierher geschickt hatte.

Dann kam, da es dunkel ward, das Abendessen; da durfte er sie wieder bedienen und bei ihr sitzen und ihrem lieblichen, harmlosen Geplauder lauschen. Sie aßen ein Viellsbischen zusammen und er suchte im Voraus zu erfahren, was sie sich wohl wünsche.

Sie sagte: "Einen hübschen „Papa-Lasa“, und das fand er wieder so allerliebste. Er wisse schon einen, meinte er. So trieben sie es zusammen, wie junge Leute pflegen; es war ja ganz natürlich und ebenso natürlich war es, daß sie im hellen Mondschein noch einmal durch den Garten gingen, und nebeneinander herwanderten. Der Silberglanz des Vollmondes zitterte durch die Zweige und spielte auf ihrem Haar und bligte auf seiner Uniform; und die ganze Welt lag im Zauber der ihnen; Taupfropfen leuchteten im Grase und die Grille zirpte, und die feinen Reisedabüste zogen durch die warme Sommerluft. Sie schwiegen beide, ihre Herzen pockten und ihre Augen suchten sich. Schon bebte ein Wort auf seinen Lippen, da kam der Rittmeister und sagte ihm, der Wagen sei bereit.

"Morgen früh um fünf Uhr müssen wir herau", Radecke, kommen Sie, wir müssen uns den Damen empfehlen."

Er verbeugte sich gegen Hortense und stand wartend.

"Leben Sie wohl, auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein!"

Er fühlte, wie die kleine Hand zitterte, die sie ihm reichte. "Adieu!" Es klang so traurig durch die Dunkelheit zu ihm herüber, und nun mußte er fort.

"Der Mond hat einen Hof," sagte der Rittmeister, "wir bekommen Regen," und dann legte er sich in der Wagendecke zu recht. "Schicken Sie morgen früh noch einen Mann von Ihrem Zuge nach Bernitt heran; ich habe heute keinen Brief von meiner Frau gehabt, ich denke, da wird einer sein; Sie kommen dicht an der Poststation vorbei."

"Zu Befehl, Herr Rittmeister."

Ja, der schnarchte bald; er hatte auch eine allerliebste Frau, die ihm Briefe schrieb, aber der arme Chlodwig?

3. Gehüt' dich Gott!

Am folgenden Morgen goß es denn auch richtig wie mit Mollen.

"Ein rechtes Wetter ist's zum Abschied nehmen," dachte Chlodwig und dann mußte er in den Sattel. Es ging gerade von Gr. Gischow in entgegengesetzter Richtung; unterwegs stieß der Sergeant mit den Husaren, die dort gelegen hatten, zu ihm. Er ließ den Mann neben sich reiten, und dieser mußte ihm berichten, wie es gewesen.

"Ach, sagte derselbe plötzlich, mir fällt ein, ich sollte auch noch einen Gruß an den Herrn Leutnant bestellen; das junge gnädige Fräulein kam heute morgen um fünf Uhr in all dem Regen in den Stall; sie wollte uns ausdrücken sehen, sagte sie, und mir brachte sie ein ganzes Paket Butterbrot und 'ne halbe Flasche Wein, — na, wir sind da aufgenommen wie die Prinzen, so ein Quartier gibt's nicht wieder!"

"Hören Sie, Riebling," sagte Chlodwig, "da haben Sie

einen Taler; ich habe kein Frühstück, lassen Sie mir die Butterbrote ab." — Aber es war doch nur ein kläglicher Trost in den zierlichen Brötchen, und Chlodwig sah nach dem Kirchturm, so lange er in dem heftigen Regen sichtbar blieb. Seine Stimmung sollte auch eben nicht gehoben werden, denn mit einem Brief für den Rittmeister fand er auch einen an seine Adresse. Der Seelenverkäufer aus Hamburg mahnte ziemlich unverschämt. Und die Zeit verging.

Das Manöver war zu Ende, aber der Rückmarsch ging nicht wieder durch dieselbe Gegend und Chlodwig kam nicht wieder nach Groß-Gischow. Die Felder waren leer, die Herbstspinnen breiteten ihre Netze über das Brombeergestrüpp, das hier und da zwischen den Stoppeln aufstach, im Dorfe klang schon die Flachsbrade, und die ausgedienten Burschen kehrten mit den bunten Soldatenmützen in die heimatischen Dörfer zurück. In der Garnisonstadt W. . . war Auktion für die ausrangierten Pferde angesetzt; die Dienstmädchen hatten verweinte Augen, und Geschie von Gänsen, die zum Markte getrieben wurden, durchtönte die Straßen.

4. Der Brief.

Chlodwig saß an seinem Schreibtisch. Er hätte Urlaub bekommen können, aber er war vorläufig zu Hause geblieben. Er schrieb jetzt einen Brief, eine ziemlich ungewohnte Beschäftigung für ihn. Noch ungewöhnlicher war, daß er diesen Brief schon wenigstens zehnmal begonnen und noch immer nicht zu Ende geschrieben hatte. Da lagen allein drei, vier, fünf Bogen mit verschiedenen Anreden umher.

"Verehrtes, gnädiges Fräulein."

"Mein gnädigstes Fräulein."

"Heißgeliebte Hortense."

"Meine süße Libelle."

"Liebes Fräulein Hortense."

Dann endlich, als die Entscheidung über diesen wichtigen Punkt gefallen war, kam der nicht minder schwierige Anfang. Wieder fünf Bogen!

"Mein Herz treibt mich —"

"Sie wollen gütigst verzeihen —"

"Kaum wage ich zu hoffen, daß Sie sich meiner —"

"Wissen Sie noch, als wir im Mondschein —"

"Eine große Bitte —" — — —

"Ja, ja, es ist keine Kleinigkeit, so einen Brief zu schreiben, aber endlich lag er doch fertig da, ins Kuvert gedeckt, die Adresse möglichst deutlich geschrieben:

"An Fräulein Hortense von Gischow, Rittergutsbesitzerin, Hohwohlgeboren, auf Groß-Gischow bei Bernitt" — da stand es. Eine Postmarke und nun selbst auf die Post!

Während er Mütze und Handschuhe nahm, sah er den Brief immer liebevoll an; er war sehr glücklich, daß er ihn geschrieben, aber sein Herz pochte doch sehr unruhig, als er ihn eigenhändig in den Briefkasten steckte. Was für eine Antwort würde er bekommen? War es nicht eigentlich sehr viel gewagt, auf so kurze Bekanntschaft hin schon einen solchen Brief zu schreiben? Aber Leo von Rithofen hatte ihm auch zugeredet.

"Worauf willst du warten? Etwa bis ein anderer sie dir fort Schnappt? Keulich sprach ich noch jemand, der in der Gegend bekannt war. Groß-Gischow ist die schönste Besitzung im ganzen Kreise, und Fr. von Gischow hat außerdem ein Vermögen von ca. dreihunderttausend Taler. Du bist ein Glückstind, Chlodwig! Alle tausend Jahre einmal triffst du Liebe und Geld zusammen, also keine Zeit verlieren!"

So hatte sein Freund Leo gesprochen.

"Uebrigens," fügte er noch hinzu, "der verfluchte Seelenverkäufer war gestern bei mir; der Kerl will durchaus Geld sehen; ich habe ihm gute Worte gegeben, aber lange dauert es nicht mehr, so macht er Skandal!"

O, warum sagte er auch gerade das, was Chlodwig so unangenehm berührte! — Ja, das lag wie ein Mißklang auf seiner Liebe, — daß es zugleich aussah, als suche er noch etwas anderes bei der Geliebten, als trachte er nach Geld, indem er um sie warb.

Sein ehrenhafter Sinn sträubte sich dagegen; er wußte, daß er die kleine Libelle geliebt haben würde, und wenn sie keinen Pfennig gehabt hätte, — und er hatte aus diesem Grunde so lange gezögert mit seinem Brief, denn vom ersten Tage an wußte er ja, daß sein Herz ihr gehöre, daß er sie und keine andere zum Weibe begehre, — und sie? — O, es durchrieselte ihn mit einem Wohlgefühl, wenn er sich den Blick ihrer Augen, den Klang ihrer Stimme vergegenwärtigte, ja, er hatte es zu deutlich empfunden, auch in ihrem Herzen sprach eine Stimme für ihn — und nun wartete er auf Antwort.

(Schluß folgt.)

Die Tochter des Leuchtturm- wärters.

Frei nach dem Englischen von Johannes Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

Max Brunton hatte sich auf einer großen Klippe niedergelassen, und mit der Fangleine des Bootes in der Hand saß er da und starrte träumerisch über das Meer hinaus.

Es war spät am Nachmittag. Weit fort im Osten zeigten sich dunkle Wolken. Einige Fischerboote ruderten heimwärts, und in einigem Abstände hob sich der Feuerturm mit dem kleinen Wärterhäuschen gegen den Himmel ab.

Wie es zugegangen war, darüber ist Max sich auch später nie ganz klar geworden, das monotone Plätschern der Wellen mußte ihn aber eingeschlafert haben. Und gerade in demselben Augenblick, als er so dasaß und darüber nachdachte, daß es wohl am besten sei, wenn er nach dem Hotel zurückruderte, fielen seine Augenlider zu, und ohne es zu merken, glitt er in das Land der Träume hinüber.

Eine halbe Stunde später erwachte er und sah, daß das Boot fort war. Das Wasser war gestiegen, so daß es ihm bis an die Knöchel reichte, und ein dicker Nebel umgab ihn von allen Seiten.

Er erkannte sofort das Mißliche seiner Lage und bebauerte seine Dummheit. Er sprang auf und rief ein lautes „Hallo!“ nach der Klippe hinüber.

Die Nebelglocke ertönte schwach vom Lande herüber, und zwischen ihrem Geräusche schien es Brunton, als höre er einen schwachen Ruf, der von einer weiblichen Stimme herrühren mochte.

„Das ist Lizzie,“ sagte er bei sich selbst, und ein Lächeln glitt über sein Antlitz. Dann rief er wieder, das eine Mal nach dem anderen, während das Echo seine Stimme von den Klippen zurückwarf.

Kurz darauf zeigte sich im Nebel der Schatten eines von einem jungen Mädchen geruderten Bootes. Die Ruderin blickte unaufhörlich über die Schulter nach den Klippen hinüber, auf der sich Max Brunton befand.

„Ich konnte Ihre Stimme erkennen, Herr Brunton,“ sagte sie. „Bevor der Nebel kam, sah ich durch das Fernglas, daß Sie hier auf der Klippe landeten. Was haben Sie nur die ganze lange Zeit hier gemacht?“

„Von Ihnen geträumt, Lizzie,“ antwortete er lächelnd.

Sie sah ihn mit einem eigentümlichen Ausdruck um den feinen Mund an.

Das junge Mädchen hieß Lizzie Guald. Sie war die Tochter eines einfachen Leuchtturmwärters. Max Brunton war sich darüber klar, daß er unter seinen Gleichgestellten keine einzige Dame kannte, die sich mit ihr, was Schönheit und Liebenswürdigkeit betraf, messen konnte.

Der klare Teint war leicht sonnengebräunt, das schöne Haar kohlschwarz, und die Augen blau wie der Himmel. Ein altmodischer, weißer Strohhut kleidete ihr frisches Antlitz vorzüglich, und ihre schlank, geschmeidige Figur wurde auf das Vorteilhafteste von einem blauen Sommerkleide gehoben.

„Konnten Sie denn keinen besseren Platz zum Träumen finden als diese Klippe, namentlich an einem so nebeligen Tage wie heute?“ schalt Lizzie, während sie mit ihrem Boote gegen den Klippenrand stieß. „Wo sind Sie nur mit Ihrem Boote geblieben?“

„Die Sache ist folgende,“ erklärte Brunton ruhig, während er in ihr Boot sprang. „Mein Boot ist, während ich schlief, fortgetrieben, und als ich aufwachte, fand ich mich ganz hilflos auf dieser öden Klippe sitzend, wo ich sicher elend zugrunde gegangen wäre, wenn mich nicht ein schönes und gutes Mädchen gerettet hätte. Ich fürchte, Lizzie, daß Sie das Romantische der Situation nicht richtig erfassen. Wie denken Sie sich wohl, daß dies in einem Roman endigen würde?“

Das junge Mädchen wurde feuerrot.

„Ich habe so wenige Romane gelesen, Mr. Brunton. Wie oft soll ich Sie an die Klippe erinnern, die Ihren Stand von dem meinen trennt.“

Sie ruderte schnell dem Lande zu. Das Geräusche der Glocke gab ihr den Weg an.

„Lassen Sie mich rubern, Lizzie,“ rief er plötzlich aus. Sie schüttelte aber mit dem Kopfe.

„Die Klippe zwischen uns besteht nur in Ihrer Einbildung,“ sagte er, und es kam Leben in seine grauen Augen. „Ich kam hierher, um den Sommer planlos und ohne Hoffnung für die Zukunft totzuschlagen. Und hier hat mein Herz eine Wunde bekommen, die nicht früher zu heilen ist, als bis Sie, Lizzie, die ich über alles in der Welt liebe, die Meine geworden sind. Und Sie zweifeln an meiner Liebe — Sie behaupten, daß mein Geld und meine Stellung eine Schranke zwischen uns ziehen?“

„Ach nein, es ist eigentlich nicht das,“ entgegnete Lizzie. „Aber ich fühle, daß ich mich nicht so recht auf Sie verlassen kann. Ich höre so viel über das muntere Leben, das Sie und Ihre Freunde im Hotel führen. Ich sehe Sie immer in Gesellschaft von schönen, eleganten Damen. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß Sie sich bloß einbilden, Sie lieben mich. Aber selbst, wenn es wahr wäre — selbst wenn ich Ihrer Liebe sicher wäre, würde ich trotzdem Ihre Frau nicht werden.“

Sie sah ihn mit einem tiefen Schmerz in ihrem Blick an.

„Deshalb nicht, weil Sie mich nicht lieben, Lizzie. Ich werde aber alles aufbieten, um Ihre Liebe zu erringen.“

„Vor zwei Jahren,“ erwiderte sie langsam, „hatte ich eine Freundin, die ich wie eine Schwester liebte. Da kam ein Herr aus London hierher. Er war reich und hübsch, und es schien, als liebe er Mally. Daß sie ihn liebte, wußte ich, und das Ende war, daß er sie veranlaßte, ihre Familie und Freunde zu verlassen. Er heiratete sie, zog von hier fort, und längere Zeit hörte ich nichts von ihr. Im letzten Herbst kehrte sie aber hierher mit gebrochenem Herzen zurück und starb nicht lange darauf. Sie sagte, daß ihr Mann sich ihrer seiner vornehmen Bekanntschaft gegenüber geschämt habe. Sie war einfach und bescheiden erzogen. Sie war keine Frau für ihn. Er vernachlässigte sie wegen anderer Weiber, und das brach ihr das Herz. Sie hatte ein kleines Kind; es starb aber schon wenige Monate nach der Geburt, es war ein zartes, kleines Wesen, das so schwach war, daß es kaum schreien konnte.“

Wenn ich an die arme Mally denke und mich daran erinnere, wie hübsch, froh und glücklich sie in alten Tagen war, so sage ich mir, daß ich mich hüten werde, dieselbe Torheit wie sie zu begehen. Denn eine Torheit ist es, sich über seinen Stand zu verheiraten.“

Brunton, der ihr aufmerksam zugehört hatte, antwortete jetzt.

„Ich kenne weder Ihre Freundin, noch deren Mann, das weiß ich aber bestimmt, daß der Tag nie kommen wird, an dem ich mich über Sie schämen könnte. Viel leichter kann der Fall eintreten, daß Sie sich über mich schämen.“

Das Boot stieß in diesem Augenblicke gegen den Strand. Während Brunton ausstieg, fügte er hinzu:

„Darf ich Sie nach Hause begleiten, Lizzie? Denken Sie daran, daß Sie mich eben erst aus dem nassen Grab errettet haben.“

Sie mußte unwillkürlich lächeln.

„Das nasse Grab? Die Klippe ist sicher genug, wenn der Aufenthalt dort auch nicht zu den Unnehmlichkeiten gehört. Es hat auch keinen Zweck, daß Sie mich heute abend besuchen. Ich muß für den Vater das Abendbrot besorgen, und Sie würden nur im Wege sein.“

„Wollen Sie mir wirklich nichts zu essen geben?“ fragte er in klagendem Ton. „Ich bin so entsetzlich hungrig.“

„Ach,“ entgegnete Lizzie abweisend, „Sie haben nur fünf Minuten bis zu Ihrem Hotel, wo Frau Brian, Fräulein David und alle Ihre Freunde Sie erwarten.“

Brunton lachte.

„Was wissen Sie von Frau Brian?“ fragte er.

„Ich weiß nur das, was ich an dem Tage sah, als Sie alle den Feuerturm besuchten. Sie unterhielten sich auf das eifrigste mit Frau Brian und ich sah, daß Fräulein David Sie mit eifersüchtigen Augen betrachtete. Gute Nacht, Herr Brunton, und nehmen Sie

sich in acht, daß Sie nicht wieder draußen im Meere auf der Klippe einschlafen."

Mit diesen Worten grüßte sie zum Abschied und verschwand im Feuerturm. Brunton setzte seinen Weg nach dem Hotel fort. Sein Herz glühte vor Liebe zu Lizzie.

In den nächsten zwei Wochen sah sie ihn nur selten, denn merkwürdigerweise suchte er sie gar nicht mehr auf.

Eines Abends hatte sie eine Besorgung im Hotel zu verrichten. Die Gäste hatten gerade an dem Abend einen Ball in dem großen Gartenpavillon arrangiert, und als sie an diesem vorbeiging, erblickte sie Brunton. Er tanzte mit der schönen, jungen Witwe, die man allgemein für seine künftige Gattin hielt. Dieser Anblick stach Lizzie ins Herz. Denn für ihre unerfahrenen Augen sahen die beiden wie ein Paar Liebende aus, und weshalb sollten sie es übrigens nicht sein?

Sie sah sie später einmal, als sie mit der übrigen Gesellschaft aus dem Hotel am Feuerturm vorbeiritt. Brunton lehnte sich zu seiner Begleiterin hinüber und schien in ein ernstes Gespräch mit der jungen Witwe vertieft zu sein, die zu Pferde ausgezeichnet aussah.

Ja, es war wahr, was sie ihm gesagt hatte. Seine Gefühle für sie waren doch nur vorübergehender Art gewesen.

Er war sich klar darüber geworden, daß sie recht hatte, und war zu der schönen Frau Brian zurückgekehrt, die in jeder Beziehung zu ihm paßte.

"Es ist besser, daß ich jetzt leide," sagte sie zu sich selbst und suchte tapfer ihren Schmerz zu verbergen. "Ich will ihn vergessen, und das so schnell als möglich."

Da eines Tages erschienen Frau Brian, Brunton und einige andere der Gesellschaft, um im Feuerturm einen Besuch abzustatten, und als sie Lizzie baten, sie auf einer Segeltour nach Rock Island, einem schönen Punkte an der Küste, zu begleiten, konnte sie, so gern sie es auch getan hätte, nicht nein sagen.

"Wir möchten Sie so gern mithaben. Sie kennen ja alle die schönen Stellen," sagte eine der Damen.

"Lizzie," flüsterte Brunton in einem so gedämpften Ton, daß sie die einzige war, die es hören konnte, "ich hoffe nicht, daß Sie diese Bitte ablehnen werden."

Arme Lizzie! Es fiel ihr nicht leicht. Brunton sollte aber nicht ahnen, was in ihrem Innern vorging, und weshalb sollte sie die Gesellschaft nicht führen? Dasselbe hatte sie ja so oft getan.

Sie erklärte sich deshalb in ruhigem, geschäftsmäßigem Ton bereit und versprach, ihr Bestes zu tun.

Es war eine lustige Gesellschaft, die am nächsten Tage auf Rock Island an Land stieg.

Der Himmel war blau, die Bogen glitzerten im Sonnenschein und die Jungen scherzten und lachten. Gegen Nachmittag, nachdem sie gespeist hatten, entfernte Lizzie sich von den anderen und saß, in ihre eigenen Gedanken versunken, unten am Strande, als sie plötzlich einen durchdringenden Angstschrei, wie von einem Ertrinkenden, hörte.

Sie ließ ihren scharfen Blick über die Oberfläche des Wassers gleiten und entdeckte sofort ein gekentertes Boot und einen Menschen, der sich verzweifelt fest daran klammerte und sich so über Wasser zu halten suchte.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die übrigen der Gesellschaft waren schon weit fort. Lizzie warf schnell Ueberzeug und Schuhe von sich und schwamm zu dem Ertrinkenden hinüber.

Dieser war unter dem Wasser verschwunden, tauchte dann aber wieder auf, und Lizzie gewahrte erst jetzt, daß es ein weibliches Wesen war. Sie erkannte in ihm Frau Brian, Max Bruntons zukünftige Gattin.

Lizzie packte sie mit ihren jungen, starken Armen und arbeitete sich zu dem gekenterten Boot hinüber, das glücklicherweise nicht weit entfernt war. An diesem klammerte sie sich fest, während sie ständig die vollständig bewußtlose Frau Brian über Wasser hielt. Sie wußte kaum, was sie tun sollte. Die schwere Last hielt sie nur mit größter Mühe über Wasser.

Auf ihre Hilferufe kamen mehrere Menschen an den Strand. Max Brunton und der Führer der kleinen

Saluppe, in der sie herübergekommen waren, schwammen eiligst zu ihnen hinaus.

Für die beiden Männer war es gerade nicht schwierig, das Boot wieder auf seinen Kiel zu bringen und die beiden Frauen hineinzuhoben. Nachdem dies geschehen war, mußten sie wieder ins Wasser hinaus und schwimmend das Boot mit den Geretteten an Land ziehen, da die beiden Riemen fortgeschwemmt waren.

Unterwegs arbeitete Lizzie unverdrossen daran, ihre bewußtlose Rivalin wieder ins Leben zurückzurufen, und bald hatte sie die Befriedigung, daß sie diese die Augen öffnen sah. Sie erreichten jetzt das Land, und hier erzählte Frau Brian, wie das Ganze zugegangen war. Sie hatte sich in das kleine Boot gesetzt, das sie am Strande vorgefunden hatte, um ein Stückchen in See hinauszurudern. Unterwegs hatte sie einen der Riemen verloren, und als sie sich, um ihn aufzufischen, über den Bootsrand beugte, hatte das Fahrzeug die Balance verloren und war mit ihr gekentert.

Alle, mit Ausnahme von Max Brunton, der leichenbläß vor Gemütsbewegung dabeistand, beklagten sie.

"Sie haben sehr unvorsichtig gehandelt," war das einzige, was er sagte, "es hätte Ihr eigenes und Fräulein Lizzies Leben kosten können."

Eine Stunde später waren sie zu Hause. Aber bevor sie sich trennten, gab Frau Brian ihrer Retterin die Hand und flüsterte:

"Liebe Lizzie, Sie haben mir das Leben gerettet. Ich werde es Ihnen nie vergessen. Lassen Sie uns Freunde sein. Im nächsten Monat verheirate ich mich. Wollen Sie nach London kommen und meiner Hochzeit bewohnen?"

"Danke!" antwortete die arme Lizzie mit zitternder Stimme. "Leider läßt es sich nicht machen. Ich wünsche Ihnen aber von Herzen Glück."

Und mit einem Lächeln, das die Bitterkeit ihres Herzens verbergen sollte, eilte sie davon.

Der September begann warm und mild, schloß aber so naßkalt und stürmisch, daß man glauben konnte, man sei mitten im November. Die Badesaison nahm deshalb ein plötzliches Ende, und ehe man es sich versah, waren alle Gäste fort.

Brunton hatte noch einmal den Leuchtturm besucht, Lizzie hatte sich aber nicht gezeigt, und jetzt war auch er fort.

Es folgte jetzt eine Zeit für Lizzie, in der sie sich unendlich unglücklich und verlassen fühlte. Nie zuvor hatte sie die Einsamkeit so drückend als jetzt empfunden. Betrübt wanderte sie am Strande umher und frische in ihrer Erinnerung alle lichten Begebenheiten des Sommers wieder auf.

Auf diese Weise schwand der September dahin, und da, eines Nachmittags im Oktober, erschien Max Brunton plötzlich wieder auf der Bildfläche.

Sie starrte ihn an, blaß und klopfenden Herzens. Da nahm er ihre zitternde Hand in die seine und blickte sie lächelnd an.

"Nein, Lizzie, es geht nicht! Ich habe es versucht, Sie zu vergessen, aber ich kann nicht," sagte er.

"Aber Ihre Gattin..." rief Lizzie aus und blickte ihn vorwurfsvoll an.

"Ich habe keine Gattin," entgegnete er, "aber ich suche eine."

"Frau Brian sagte mir aber doch, daß sie im September heiraten würde," versetzte Lizzie erstaunt.

"Gewiß, sie hat auch geheiratet, und ich war auf ihrer Hochzeit. Sie heiratete meinen Freund Georg Elverton... Lizzie, du hartherziges Mädchen, wie lange soll ich auf meine Rachel warten?"

Er zog sie an sich und fügte hinzu: "Frau Brian und ich waren nie etwas anderes als Freunde. Sie kannte mein Geheimnis und sendet dir durch mich ihre herzlichsten Grüße."

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Das Alld schenkt nichts, es leidet nur.